

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährl. 2.10 Pfg., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährl. 43 Pfg., monatl. 14 Pfg.).

Redaktion: Landauer Straße 19/21, Leipzig. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 12608. Sprechstunde: Sonntags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabend).

Inserate kosten die 6spaltige Beitzelle oder deren Raum 25 Pfg., bei Klappvorchrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 3.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im Voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die jährige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Landauer Str. 19/21, Postgebäude. Telefon: 2781.

## Tageskalender.

Der Verband der Rauchwarenjuristerei- und Färbereibesitzer hat die Aussperrung der Wilsdorfer Kürschner auf die Kürschner und Hilfsarbeiter in Leipzig, Markranstädt und Schleusitz ausgedehnt.

In ganz Preußen fanden gestern fast besuchte Protestversammlungen gegen die Verschleppung der Wahlrechtsreform statt.

Herr v. Jagow hat den lange verdienten Orden gesteckt erhalten.

Die Textilindustriellen des Münsterlandes verhängten über 8000 christliche Textilarbeiter die Aussperrung.

Die Lage im arabischen Aufstandsgebiet gestaltet sich für die Türkei immer kritischer.

Die Pest breitet sich in China und der Mandchurei immer weiter aus.

## Japans Demaskierung.

Leipzig, 23. Januar.

Die japanische Regierung hat sich wieder einmal in der breitesten Öffentlichkeit in der Gestalt gezeigt, in der sie jedem Kenner schon immer bekannt war: als eine kaltsblütige, skrupellose Bestie.

Die Geschichte der japanischen Herrscherkaste ist, soweit sie sich verfolgen läßt, nichts als eine blutige Mordkette, die weder durch menschliche Gefühle, noch durch Mitleid gehemmt oder vermindert wurde. Früher wütete der Säbel der Samurai und das Feuer und die Folter gegen die Kinder des eigenen Landes, heute Galgen und Kerker.

Noch geschickter als das feudale Regime von gestern mit dem Säbel arbeitete, arbeitet das autokratische von heute mit der Reklametrommel. Die Regierung des Mikado verstand es von jeher mit einer Meisterhaftigkeit, die so leicht keine Ebenbürtigkeit findet, der Welt ihre zivilisatorischen Taten vorzuführen: Japan sei ein Kulturstaat, der sich getrost neben alle westlichen Nationen stellen könne, wenn es diese nicht schon gar übertreffe. Aus dem Ausland wurden Leute engagiert, die sich auf das Geschäft des Reklameschreibens meisterlich verstanden. Die für viel Geld und noch mehr Versprechungen geleistete Schreiarbeit ließ nicht lange auf Erfolg warten: Die westliche Welt hörte mit Geneigtheit die Kunde von den Fortschritten der Zivilisation im fernen Osten, ihre Bewunderung und Sympathie für Japan stieg sichtbar, und als erst die schreckliche Menschenmordkette in der Mandchurei glänzend gelungen war, sprachen die christlichen Nationen das Reich des Gottsohnes Mikado so-

gar als einen modernen, als einen Kulturstaat an. Das mußte bei allen Kundigen nur Gelächter und Behmut auslösen. Sie warnten vor dieser Irreführung der öffentlichen Meinung. Leider total erfolglos.

Die westliche Welt glaubte mit verblüffender Beharrlichkeit an den Kulturstaat Japan. Es mußte erst wieder ein Verbrechen von schrecklicher Größe von der japanischen Autokratie begangen werden, um die Vernarrten zum Nachdenken anzuregen.

Nach einer mehrwöchigen grausamen Justizfarce sind die Würfel in dem großen Hochverratsprozeß gefallen: Dr. Kotoku, seine Frau und 23 Genossen wurden zum Tode, und zwei andre zu vielfährigen Gefängnisstrafen verurteilt; sie wurden hinter den verschlossenen Türen des Tokioer Gerichtsgebäudes gerichtet. Wofür? Wegen was? Welche Missetat haben sie begangen, um solch drakonische Strafen zu rechtfertigen?

Vergebliche Fragen. Die Öffentlichkeit weiß nichts Bestimmtes. Außer den direkt Beteiligten kann kein Mensch sagen, was von den Nachrichten über die Anklage und der Prozeßverhandlung Wahrheit ist, und was Dichtung, weswegen das Bluturteil ausgesprochen wurde. Offizielle Berichte liegen nicht vor. Und wenn solche vorhanden wären, müßten sie mit tausendfacher Vorsicht aufgenommen werden, denn den Polizei- und Justizhergen des Gottsohnes Mikado ist in derartigen Dingen noch viel weniger Vertrauen zu schenken, als denen des russischen Wäters. Eine unabhängige Presse, die über den Prozeß kläglichlos, ehrlich und wahr berichten könnte, existiert in Japan nicht. Würde sich ein Redakteur eine Meinung gestatten, die von der der herrschenden Clique abweicht, seine Presse hätte zum letztenmal Zeitungspapier bedruckt.

So weiß die Welt traurigerweise nur eines bestimmt: daß 25 Menschen zum Tode verurteilt worden sind und daß Kotoku und Genossen ihr Leben am Galgen oder im Zuchthaus beenden werden. Ueber das Verbrechen, das der Anklage zugrunde lag, weiß man wenig, nichts sicheres. Kotoku und seine mitangeklagten Genossen werden beschuldigt, Sozialisten oder Anarchisten zu sein, und eine Verschwörung gegen das Leben des Mikado angezettelt zu haben. Das eine wie das andre hat nach Lage der Dinge herzlich wenig Wahrscheinlichkeit für sich. Viele Anzeichen aber deuten darauf hin, daß hier eine Gerichtsromdie inszeniert wurde, die vieles, wenn nicht alles mit der Justizfarce gegen Ferrer gemeinsam hat, mit einem Unterschied, der den an dem spanischen Freidenker verübten weit in den Schatten stellt.

Was in Japan gemeinhin als Sozialist oder Anarchist bezeichnet wird, würde im zivilisierteren Europa noch gerade in die Reihen der bürgerlichen Reformerrangiert werden können. Aber in dem „Kulturstaat“ Japan ist eine solche Kennzeichnung vollauf genügend, den Polizeihund aufzubieten. Das böse Gewissen hat der Regierung, der brutalen Kriegerkaste von gestern, die Ruhe geraubt, Andersdenkende mit Toleranz zu behandeln.

Die paar Sozialdemokraten, die es im Inselfreih geben mag, sind sehr gemäßigte, harmlose Leute, und viel zu vernünftig, etwas zu tun, was den in der Anklage gemachten Vorwurf rechtfertigen könnte. Eine Verschwörung gegen das Leben des Monarchen in einem Staat, wo der Glaube an das Gottesgnadentum nicht bloß bei einer Person, sondern bei der breiten Volksmasse durchweg zu finden ist, wo diese den Monarchen nicht nur für ein Instrument des Himmels, nein, für einen leibhaftigen Gott hält, wäre ein Unterfangen, für das die Bezeichnung Wahnsinnig zu schwach wäre. Aber wenn die Sozialdemokraten nicht aus Klugheit von einer derartigen Verschwörung abgehalten würden, ihre monarchischen Gefühle würden sie daran sicher hindern. Das gilt bis zu einem gewissen Grade auch von den sogenannten Anarchisten. Man kann sich stunden- und tagelang mit den radikalsten unter ihnen über ihre politischen Ansichten und Pläne unterhalten, man wird nur die eine Meinung gewinnen, daß sie recht harmlose Leutchen, unpraktische Schwärmer sind, denen es an Wagemut gebricht, um einer Rage den Schwanz zu derangieren, geschweige denn eine hochverräterische Verschwörung anzuzetteln. Auch bei ihnen ist, was für den Europäer ungläublich erscheinen mag, der Respekt vor Mikado und Obrigkeit so tief eingewurzelt, daß ihn selbst die vielen Drangsalierungen durch die Schergen des Gottsohnes nicht fühlbar vermindern können.

Warum die ständigen Verfolgungen, die keinem freidenkenden Manne in Japan erspart bleiben, keine merkwürdige Abschwächung der Untertanentreue zeitigen, ist nur dem völlig verständlich zu machen, der die geistige Befassung des kleinen braunen Mannes im allgemeinen, und seine tiefe Verehrung für seinen Mikado im besonderen kennt. Auf dem Manne aus dem Volk lastet noch die tausendjährige feudale-asiatische Tradition in kaum vermindelter Last. Was davon hätte verloren gegangen sein können, hat die herrschende Kaste aus wohlverstandener Selbstinteresse durch den Schulunterricht wieder aufzuladen lassen. Mit seltenem Eifer und unerschütterlichem Geschick wird die Schule dazu mißbraucht, im Volksgeist den Herrscher als „göttlichen Kaiser“, als „Sohn des Himmels“, als den Gott überhaupt einzugraben; als hehrste Aufgabe wurde den 45 000 Volksschullehrern gestellt, das elend dahingestorbene, über alle Wägen hinweg und stupide Bauernvolk chauvinistisch zu verblöden und ihm die neue Religion mit dem Mikado als Gott an der Spitze einzupflanzen. Wie systematisch und gründlich das geschieht, lehrt ein Blick in die Gesichtsbücher der Schulkinder. Diese von Kindesbeinen an vollzogene Verkrüppelung und Verblödung der Geister, heißt selbst Leuten, die jahrelang in der freieren, aufklärteren Luft des Auslandes gelebt haben, ihrer Stimme einen tiefen, feierlichen Ton geben, wenn im Zwiegespräch die Rede auf den Mikado kommt.

Wie gesagt haben die Gedanken und Worte der Leute, die in Japan Sozialisten oder Anarchisten genannt werden, noch keinen sichtbaren Stich ins Antimonarchische, Mikadofeindliche, der es zu einem Angriff auf das Leben

## Seuilleton.

### Das stille Nest.

Ein Tiroler Roman von Rudolf Greinz.

18] Nachdruck verboten.

#### Siebentes Kapitel.

Einen Tag später wurde der Notar Julius Erlacher begraben. In aller Frühe. Noch vor sechs Uhr. Still, ohne Feierlichkeit, ohne Priester.

Der alte Delan hätte dem Begräbnis wohl gerne ohne Ornat beigewohnt. Sein Kooperator (Hilfspriester) redete ihm aber entschieden davon ab. Es ginge nicht der Leute wegen.

Auch mit dem Domkaplan hatte der Delan eine Unterredung gehabt. Dieser pflichtete dem Kooperator bei. Man könne unmöglich mitgehen. Er als Verwandter sänge ja auch nicht. Sein geistlicher Rod verbiete ihm das. Andreas Staud war also daheim geblieben.

In Glurns regte sich schon das morgendliche Leben. Einzelne Leute gingen an die Arbeit. Ein paar Bauern und Knechte zogen auf die Felder. Ein frischer, sonniger Morgen, der sogar dem Friedhof bei der alten Pfarrkirche etwas freundliches gab.

Die Glurnser Pfarrkirche liegt außerhalb der Stadtmauern auf einer kleinen Anhöhe. Rings um die Kirche die Gräber. Etwas abseits im Friedhof die altersgraue Totenkapelle. Funkelender Tau war auf den Gräsern im Gottesacker. Der frühe Sonnenschein wanderte über die schwarzen Grabsteine und über die zahlreicheren eisernen und

hölgernen Kreuze, als ob er hier angeblickt des Todes erst recht die ewige Wofschast von der Unvergänglichkeit alles Lebens verkünden wollte. Die Vergoldungen und Farben auf den Gräbern blühten noch einmal so lebhaft auf. Es war schwer, an den Tod zu denken in dieser Fülle hellen Glanzes und der neu vom kurzen Schlaf der Sommernacht erwachenden Natur.

Vögel sangen in den Bäumen, die außerhalb der Friedhofsmauer ihre rauschenden Wipfel erhoben. Ein paar Schmetterlinge tanzten über die Gräber.

Von der Totenkapelle aus, wo der Sarg des Selbstmörders armfellig aufgebahrt gestanden hatte, bewegte sich ein kleiner Zug. Die Frühmesse war gerade zu Ende. Da und dort standen einige Menschen auf dem Friedhof, die sich nun aus Neugierde dem Zug anschlossen, um zu sehen, wie man den Herrn Notar eintrug.

Hinter dem einfachen Sarg schritt Tante Ples und Paula, welche die Hefgebeugte Mutter führte. Hans und Cilli folgten. Dann kamen Lukas Jenewein und der Schlossermeister Kirchsteiter, die Landwirtin und noch einige mitleidige Frauen. Kathi, die Magd, hatte bei dem kranken Pepi daheim bleiben müssen.

Der Totengräber und ein Gehilfe warteten schon bei der offenen Grube, die man in einem Winkel des Friedhofs knapp an der Mauer gegraben hatte. Abfälle von den Gräbern, dürre Kränze und welke Blumen fanden dort ihren Platz. Mit der Zeit hatte sich ein ganzer Kehrichthaufen angeammelt.

Ohne Sang und Klang senkte man Julius Erlacher hinab. Die Frau Notar weinte herzzerbrechend. Fast wäre sie am Grab umgesunken, wenn nicht Paula und Tante Ples sie gestützt hätten.

Hans biß sich die Lippen blutig. Nur nicht weinen! Tante Ples hatte ganz recht. Nur nicht den Leuten zeigen, wie tief man getroffen war.

In der Nähe des Grabes, in dem der Sarg nun verschwand war, sammelten sich immer mehr Neugierige. Lukas Jenewein bückte sich und warf eine Handvoll Erde hinunter auf den Sarg. Er hatte seinen alten, abgetragenen Zylinder vom Kopf genommen, räusperte sich leise laut und sang mit heller kräftiger Stimme, daß man es weithin hören konnte, zu reben an. „Hochverehrte Anwesende! Hochverehrte Frau Notar!“ Die Leute rüdten ganz nahe. Sie wollten hören, was Lukas Jenewein zu sagen hatte.

„Ich bin kein großer Redner. Sie müssen entschuldigen. Aber was ich sagen möchte, das kommt mir vom Herzen. Und ich bitte Sie, nehmen Sie's so auf, wie ich's meine. Wir haben soeben einen Mann in die Grube gesenkt, den ein trauriges Schicksal aus dem Kreise seiner Familie gerissen hat. Wir haben diesen Mann im Leben hoch geehrt. Nur wenige von uns sind ihm im Tode treu geblieben. Zu diesen wenigen rede ich jetzt. Christus, der Herr, hat gesagt: „Nichtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet!“ Keiner unter uns ist so frei von Schuld, als daß er einen andern richten könnte. Wenn wir von dem armen Verstorbenen Uebles erfahren haben, so sind wir nicht dazu berufen, über ihn zu Gericht zu sitzen. Wir wissen nicht, was ihn dazu getrieben hat. Der Herr Notar Julius Erlacher hat Hand an sich gelegt und hat sich das Leben genommen. Deswegen haben wir ihn ohne Geistlichen in diesem Friedhofswinkel begraben müssen. Ich bin nicht dazu berufen, darüber zu urteilen, ob das recht ist oder nicht. Aber das weiß ich: Barm-